Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4048), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7006).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 468. **Dienstag** den 13. September 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Kaiser nimmt, wie gestern so auch heute mit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin persönlich an den Manövern teil.

* Die spanischen Cortes sind auf den 3. Oktober einberufen worden.

* Der russische Gesandte in Kopenhagen ist der Ostseeflotte entgegengereist, um ihr versiegelte Ordres zu überbringen.

England und die Engländer.

Von Dr. Carl Peters.

In den nächsten Tagen erscheint im Verlage von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin, des bekannten Politikers Dr. Carl Peters neuestes Werk, von dem uns der Verlag freundlichst Aushängebogen zugestellt hat. Im Vorwort versichert der Verfasser, er habe in dem Buche seine durchaus ehrliche Meinung niedergelegt, die in allen Einzelheiten auf persönlicher Anschauung beruhe, welche sich auf einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren erstrecke und sämtliche Klassen des Volkes von oben bis unten umfasse. Unter Heranziehung des besten statistischen Materials habe er sich sein Urteil über das gesamte Volksleben der englischen Nation gebildet.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche Arbeit bei den innigen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und England von großem Werte ist. Und da in Deutschland eine gewisse Neigung zur Geringschätzung der Engländer besteht, so ist es um so freudiger zu begrüßen, wenn ein Kenner der englischen Verhältnisse uns eine genaue Schilderung unseres eifrigsten Mitbewerbers im internationalen Wettkampfe gibt. Peters will uns in seinem Werke nicht etwa ein Programm für unsere künftige englische Politik liefern; wohl aber sind die Voraussetzungen zu einem solchen Programm darin enthalten.

Zur Charakterisierung des Werkes heben wir aus dem Schlußkapitel einige wichtige Stellen hervor. In der Abhandlung mit dem Untertitel „Die Briten und ihr Weltreich" heißt es:

„Wir sehen, daß im englischen Volkstum selbst keimartig sich entschiedene Symptome des Niederganges zu zeigen beginnen. Daß ihm augenscheinlich die Kraft der Organisation fehlt, auf welcher die Möglichkeit der Herausbildung moderner Heeresmaschinen im wesentlichen beruht, ist für eine Nation, welche die besten Länder der Erde mehr und mehr für sich monopolisieren möchte, immerhin bedenklich. Schlimmer ist es, daß die Lust an der gewissenhaften Arbeit augenscheinlich mehr und mehr verloren geht. In beiden Beziehungen wird das Engländertum vornehmlich von der deutschen Art übertroffen, und im Deutschtum erkennt man denn auch in den einsichtigen Kreisen immer deutlicher den eigentlichen Mitbewerber um die Weltherrschaft.

Aber, so lange die Dinge in Europa den Gang weiter gehen, den sie heute innehaben, kann das Deutsche Reich der britischen Expansionspolitik nicht gefährlich werden. Das Britische Reich ist ein Seestaat, und nur mit Kriegsflotten kann es überwunden werden. So lange Deutschland im Westen, wie im Osten seiner eigenen Grenzen mächtige Nachbarn hat, gegen welche es selbst auf der Wacht zu stehen hat, wird Großbritannien ihm jederzeit in der Machtentfaltung zur See den Rang ablaufen können. Die Frage ist demnach, ob die deutsche Staatsmannschaft eine europäische Lage schaffen kann, welche die Gegensätze aus der Kombination der kontinentalen Großstaaten entfernt und sie geschlossen für die Weltpolitik in die Wagschale wirft.

Gegenüber der drohenden Verwirklichung der angelsächsischen Konföderation wird Europa schließlich nur die eigene zollpolitische Zusammenschließung übrig bleiben. Einigt sich die Welt über See unter englischer Führung, so kann nur die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa unserem alten Erdteil sein Uebergewicht erhalten. Das „Vereinigte Europa" allerdings würde politisch und wirtschaftlich für alle Jahrtausende die Führung in der Menschheit zu behaupten vermögen.

Eine solche Kombination kann nur von Deutschland durchgeführt werden, und dazu müßte sie vor allem das praktische Ziel der deutschen Staatskunst werden. Im Dreibund, wie er bislang bestanden hat, war der natürliche Nukleus für einen solchen Staatenbund geschaffen. Die Aufgabe würde sein, ihn zunächst zu einem mitteleuropäischen Zollbund fortzuentwickeln, und dann den Anschluß an Rußland und Frankreich anzustreben. Es liegt mir fern, diese Darstellung der englischen Welt mit phantastischen Zukunftsträumen abzuschließen. Aber das glaube ich aussprechen zu dürfen, daß, wenn die angelsächsische Welt ihre Vereinigung erreichen sollte, dann die Rettung der übrigen weißen Völker nur in der Richtung eines derartigen europäischen Bundes liegen würde, welcher in erster Linie ein einheitliches Wirtschaftsgebiet darzustellen hätte.

Doch noch ist die Welt für solche letzten Gegensätze nicht reif; noch befinden sich beide Teile nicht am Abschluß ihres Weges, wo sie im Kampfe auf Leben und Tod zusammenstoßen müssen, sondern noch schlängeln sich die beiden einzelnen Wege scheinbar ohne eigentliche Beziehung aufeinander hin, und der Kollisionspunkt ist der Menge nicht erkennbar.

Wie die Dinge heute liegen, können Deutschland und England noch viel von einander lernen. Großbritannien ist für uns das klassische Vorbild in der Herausbildung der freien Individualität und der auf sie begründeten Schaffung neuer Gemeinwesen über See; Deutschland ist für die Briten das Muster in allen staatlichen Organisationen, insbesondere für Heer und Schule. So viele Reibungspunkte zwischen den beiden germanischen Großmächten vorhanden sind, die Grundlagen ihrer Kultur sind im wesentlichen doch dieselben, und es ist nicht zufällig, daß sie in den Krisen der letzten drei Jahrhunderte bislang stets Schulter an Schulter gestanden haben. Es wird den großen Wendungspunkt in der allgemeinen Geschichte unserer Art bedeuten, wenn sie zum erstenmal gegen einander kämpfen werden.

Einstweilen schreitet der Anglisierungsprozeß der überseeischen Welt nach allen Seiten hin ungehemmt fort. Das Englische wird mehr und mehr zur Weltsprache, nicht nur in den angelsächsischen Ländern, gleichviel ob der Union Jack oder das Sternenbanner sie deckt, sondern auch an den meisten anderen Gestaden der Kontinente. Wie das englische Pound Sterling die Einheitsmünze im internationalen Verkehr ist, so empfangen englische Laute den Reisenden, wo auch immer er seinen Fuß ans Land setzt. „The world is rapidly becoming english", sagte Sir Charles Dilke bereits vor einem Menschenalter. Das wird sie allerdings in einer für uns andere geradezu erschreckenden Weise. 1665 gab es im ganzen nur 5 Millionen englisch sprechender Menschen auf der Erde und um 1800 kaum mehr als 9 Millionen. Heute zählen wir an 134 Millionen Angehöriger der angelsächsischen Rasse allein, ganz abgesehen von den ungezählten radebrechenden Elementen unter den farbigen Völkern.

Insbesondere auch geraten die Ozeane mehr und mehr unter den Einfluß der angelsächsischen Rasse. Der Atlantische Ozean wird von Jahr zu Jahr ausgesprochener ein anglo-amerikanisches Meer; der Indische ist heute fast ein britisches Binnenmeer. Auf dem Stillen Meer aber besorgen im Augenblick gerade die Japaner die Geschäfte der beiden englisch sprechenden Völker, indem sie die russischen Geschwader nach und nach auf den Grund des Meeres befördern und dadurch das Monopol der englisch-amerikanischen Flottenfeststellen helfen. Die Zugänge zum fernen Osten, den Suezkanal und den Weg ums Kap herum hält Großbritannien in seiner Hand; die Hochstraße dahin vom Osten her, welche durch den Panamakanal führen wird, werden die Vereinigten Staaten von Nordamerika beherrschen. Was die anderen Staaten Europas in diesen Weltgegenden an Besitzungen haben, sind demnach bloße Enklaven in fremden Herrschaftsgebieten.

Aber, wie wir sehen, spielt die Eroberung durch Waffengewalt eine sehr untergeordnete Rolle im britischen Weltreiche. Seine eigentliche geschichtliche Bedeutung liegt im Umsichgreifen der angelsächsischen Kultur über unsern Planeten. Der britischen Flagge folgt die englische Selbstverwaltung mit ihrer bürgerlichen Freiheit und dem Rechte der Persönlichkeit. Die Rasse hält zähe überall ihre nationale Eigenart fest. Und mit dem britischen Ansiedler ziehen allerorten auch die Merkmale des typisch englischen Volkslebens ein. In alle Länder schleppt er seinen Teetopf und seine Marmeladen, seine Fuß- und Cricketbälle und seine Lawn tennis-Netze. Wo der britische Kolonist sich festsetzt, erhebt sich alsbald auch die Bar und entsteht der Klub, werden Pferderennen und andere Matches veranstaltet. Ob man bei Turnham Green oder bei Umtali, bei San Francisco oder bei Melbourne spazieren geht, die Bilder des englischen Volkslebens wiederholen sich in einer fast abgeschmackten Gleichartigkeit. Somit ist dieses Weltreich, wie international es auch in seiner Zusammensetzung und vor allem seinen Ausgangspunkten noch ist, dennoch bis auf die Knochen national-englisch; vor allem ist es überall ein bürgerliches Gemeinwesen.

Somit ist denn die britische Weltpolitik in erster Linie wirtschaftliche Kulturarbeit. In ihr liegt die Größe dieser Art vornehmlich begründet. Wer die Briten nur in Europa kennen lernt und sie vom europäischen Gesichtspunkt aus mit anderen Völkern vergleicht, wird ihnen demnach nicht gerecht. Durch die Wälder Britisch-Kolumbiens und die Golddistrikte Südafrikas muß man wandern, die Ufer des Ganges und die Wasserfälle des Nils muß man besuchen, um zu verstehen, was Großbritannien für die Menschheit geleistet hat. Mit Recht bemühen wir uns, den Geist des Römertums vornehmlich aus den Trümmern seiner großartigen Arbeitsleistungen zu erfassen, wie z. B. aus dem Forum Romanum, dem Limes Romanus und der Via Appia, über die Jahrtausende hinüber zu uns sprechen. Aber, wie sehr verschwindet doch alles, was die Römerwelt geschaffen, vor dem, was das Angelsachsentum auf der Erde geleistet hat. Wenn Nordamerika und Australien, Südafrika und Neuseeland heute wohnliche Heimstätten der weißen Rasse sind, so dankt Europa dies vornehmlich dem kühnen Unternehmungsgeist und der zähen Arbeit der Engländer.

Wie immer wir vom Standpunkt unserer eigenen nationalen Interessen dieser großen geschichtlichen Schöpfung gegenüberstehen mögen, wenn wir billig und gerecht urteilen, so können wir nicht anders, als sie voll tiefster Bewunderung betrachten. Der britische Nationalstolz ist oft im einzelnen borniert und verletzend für die Empfindungen von Ausländern. Aber, wenn ein Stolz berechtigt war bei irgend einem Volk der Geschichte, so ist er berechtigt beim englischen. Denn hier beruht er nicht auf bloßen Empfindungen und Einbildungen, sondern auf der realen Leistung einer Kolonialpolitik, deren Ergebnis, das britische Weltreich, heute als die glänzendste Offenbarung des staatenbildenden Genius der europäischen Rasse dasteht."

Der Aufstand der Herero.

Die militärische Lage.

Die letzten Meldungen des Generalleutnants v. Trotha geben das Bild, daß die Bewegungen der deutschen Kolonnen in südöstlicher Richtung zwischen Omuramba-Matako und Eiseb im Fortschreiten begriffen sind. Die „Kreuz-Ztg." wies vor acht Tagen schon darauf hin, welche Schwierigkeiten sich einem neuen Eindringen der bei Waterberg geschlagenen und nach Südosten versprengten Herero entgegenstellen, und die vor allem in dem Wassermangel östlich des Eiseb ihren Grund haben. Deshalb mußte schon der Versuch, mit einer Abteilung nördlich über Otjombaja-Kotuze auf Okosondja zu umfassen und den Herero so den Weg nach Osten zu verlegen, aufgegeben werden. Ob auf ein rechtzeitiges Eingreifen der am 27. August von Windhuk über Otjihaenena auf Epukiro entsandten Abteilung Heydebreck zu rechnen sei, bezweifelten wir schon damals, denn der von ihr zurückzulegende Weg beträgt gegen 400 km. Dies scheint sich jetzt zu bestätigen, denn General v. Trotha meldet von dieser Abteilung, deren Vorgehen beschleunigt werden sollte, jetzt noch nichts. Dagegen scheint jetzt die Umfassung südlich durch die Abteilungen Deimling und Meister beabsichtigt zu sein, die südlich herumholend auf den Eiseb gegen die Linie Epata-Ewarufa marschieren.

Zum Verständnis dieser Absicht und der letzten Meldung überhaupt muß man sich daran erinnern, daß das Vorgehen von Omuramba-Matako nach Südosten in 4 Kolonnen stattfand. Am nördlichsten Estorff mit Volkmann auf Okosondja, 25 km weiter südlich Reitzenstein mit der bisherigen Abteilung Mühlenfels über Ornujiwa auf Okaneha-Pehi und wieder 25 km südlich die Kolonnen Meister und Deimling über Duta-Karibona auf Okahandja. Trotha vermutete die Hauptmasse der Aufständischen in der Linie Otjimbinde-Okahandja, etwa 25 km nordwestlich des Eiseb. Gegen diese Linie ist nun in den Tagen vom 2. bis 5. September der Vormarsch fortgesetzt. Dabei ist es zunächst am 3. September bei der nördlichsten Abteilung Estorff-Volkmann zum Zusammenstoß gekommen, indem Herrerobanden Volkmann bei Okosondja, noch 35 km nordwestlich Otjimbinde angegriffen haben, dabei aber geschlagen und zersprengt wurden. Die Hauptabteilung Estorff hat auf diese Nachricht sich jedenfalls wieder mit Volkmann vereinigt und den Gegner, der bei Otjomasu, 20 km südöstlich Okosondja, aufs neue sich gestellt hatte, am 5. September in die Flucht geschlagen. Darauf haben die vereinigten beiden Abteilungen den Marsch in südöstlicher Richtung über Otjimbinde, 18 km südöstlich Otjomasu, fortgesetzt und standen am 8. September 14 km östlich Otjimbinde, sonach nur noch 15 km vom Eiseb entfernt.

Die mittlere Abteilung, Reitzenstein, scheint nicht so schnell vorgekommen zu sein, denn sie stand nach der letzten Meldung am 8. September bei Otjomasu, wo Estorff schon am 5. kämpfte. Die beiden südlichen Kolonnen, Meister und Deimling, waren auf Okahandja angesetzt, und zwar Meister etwas nördlich von Deimling vorgehend. Auch hier scheint Deimling schneller vorgekommen zu sein, denn er ist jetzt bereits in Fühlung mit Estorff, von Okowindombo, 10 km südwestlich von Otjihinde, auf Epata im Vormarsch. Epata aber liegt nordöstlich des Punktes, den Estorff erreicht hat, am Eiseb. Meister, der nördlich von Deimling ebenfalls auf Okahandja vorgehen sollte, ist nun nach der letzten Meldung von dort in südöstlicher Richtung gegen den Eiseb auf die Linie Oparakane—Ewarufe im Vormarsch. Diese Orte liegen über 60 km südwestlich von dem Marschziel Deimlings, Epata, entfernt. Von einem Herannahen Heydebrecks von Epukiro, das noch 60 km südöstlich der eben bezeichneten Linie des Eiseb liegt, ist, wie gesagt, noch nichts bekannt. Wenn sich die Herero nunmehr, wie General v. Trotha vermutet, weiter nach Osten oder Südosten gewendet haben, so wird ihre Verfolgung immer schwieriger, denn dies Gebiet ist von Deutschen bisher noch kaum betreten, hier beginnt das Sandfeld der Omaheke und die Kalahariſteppe. Gelingt es daher nicht, die Masse der Aufständischen noch einmal westlich der Linie Epata-Epukiro zu stellen, so wird eine Ver-

Feuilleton.

11] **„Durchgerungen."**

Roman von Josephine Siebe.

Nachdruck verboten.

Gewiß war noch nie auf der alten Erde ein Frühling so voll Duft und Farbe, voll Poesie und Klang, voll heimlichen Glücks und jauchzender Schönheit gewesen, dachte Elisabeth Eckardt, wenn sie am Morgen die Augen aufschlug und den Tag grüßte, der ihr neue Seligkeit brachte. Es war ja noch alles wie sonst, da war noch das kleine Hinterzimmer mit der Aussicht auf die Dächer und Höfe der Nachbarhäuser, das waren noch dieselben Menschen, mit denen sie täglich zu Tisch saß, alles wie sonst und doch so anders, so durchsonnt und verklärt.

Sie sahen sich täglich. — Elisabeth hatte es zuerst wie einen körperlichen Schmerz empfunden, daß sie den Geliebten heimlich treffen mußte, ihrem geraden, schlichten Sinn, ihrer Erziehung widerstand diese Heimlichkeit, aber ihren Vorschlag, Frau Amtsrat Herrmann einzuweihen, wies Wolfgang lachend zurück. Er konnte Elisabeths Scheu gar nicht verstehen. „niemand soll unser süßes Geheimnis wissen, niemandes müßige Neugier und zudringliche Augen unserer Liebe zuschauen", sagte er und bat, wie nur die Liebe bittet, zu schweigen.

Und Elisabeth hatte eingewilligt, denn sein Wort und Wunsch waren zum Evangelium für sie geworden; so sehr es sie auch bedrückte, ein Geheimnis vor den Eltern zu haben, so verriet sie doch nichts, aber sie litt bei jedem Briefe, den sie schrieb, denn jeder Brief dünkte ihr eine Lüge. Sie hatte auch das Gefühl, jeder Mensch, der sie ansah, müsse wissen, daß Wolfgangs Lippen sie geküßt, müßte das wunderbare Geheimnis ihrer Liebe von ihrer Stirn lesen, und so wagte sie in den ersten Tagen bei Tisch kaum die Augen aufzuschlagen, vor Angst, es könne einer erraten, was ihr geschehen.

Aber von all den Menschen in Pension Herrmann sah nur eine, daß Elisabeth anders war wie sonst, Vera Strogonow sah ihr jähes Erröten, den tiefen Glanz ihrer Augen, ihre sinnende Träumerei, und sie erkannte den wahren Grund dieses seltsamen Wesens, denn sie hatte wissende Augen, die schon tief in das Glück und die Freude, in das Leid und die Verzweiflung des Lebens geschaut hatten, mit diesen Augen forschte sie in Elisabeths Gesicht, in dem sie las, wie in einem aufgeschlagenen Buche, sie forschte und schwieg, denn sie sah keine Not, nur Glück, und freute sich dessen.

Mit Beginn der Ferien war auch eine stillere Zeit in Pension Herrmann eingekehrt, Mary und Grace Gordon waren nach München gefahren, Dr. Olfuwiew hatte gleichfalls eine Reise angetreten und daß er als Ziel derselben ebenfalls München gewählt, war ein offenes Geheimnis, das nur Grete Schulte nicht wissen wollte, denn nach wie vor weihte sie dem Russen ihre Liebe. Sie fand es daher seit seiner Abreise äußerst langweilig und hätte zu gern ein wenig die Elegische gespielt, wenn ihre Fülle und ihr gesunder Appetit dies nicht gehindert hätten.

Miß Eveline hatte sich in der letzten Zeit mit großem Eifer auf ihre Malstunden gestürzt, beinahe jeden Tag brachte sie große Blumenbüschel nach Hause, um diese in den verschiedensten Beleuchtungen zu malen, unter ihren Händen nahm alles riesengroße Dimensionen an, ein Veilchen wurde zu einem Stiefmütterchen oder wenigstens zu einem Ding, das diesem ähnlich sah, denn Miß Evelines Studien zeigten die seltsamsten Farben und Formen. Die Wände ihres Zimmers füllten sich mit Leinwand, und ein solcher Farbenreichtum leuchtete davon hernieder, daß Vera Strogonow behauptete, sie würde farbenblind. Aber jede Kritik, jede gegenteilige Meinung entwaffnete Miß Eveline mit der Erklärung, ihre Art zu malen, ihre Auffassung der Farbe sei durchaus modern und individuell, sie malte so intensiv, daß der Terpentingeruch sich in der ganzen Wohnung verbreitete.

Manchmal kehrte sie auch zur Musik zurück, unaufhörlich trommelten ihre Finger auf den Tasten herum, und mittags erschien sie an solchen Tagen mit einer tiefnachdenklichen Miene bei Tisch und sprach sich mit einem wunderbaren Deutsch darüber aus, wie beklagenswert die Menschen seien, die zwei Genies in sich vereinigten. Ihre Seele sei in einem fortwährenden Schwanken zwischen Musik und Malerei, male sie, dann glaube sie darin ihren wahren Beruf gefunden zu haben, höre sie dann wieder Musik, dann zittere ihre Seele vor Sehnsucht darnach. „dieser Kampf zerfleischt mir das Herz", schloß sie mit Grabesstimme.

Der sonst fast immer schweigsame Dr. Wagner sagte einmal in mitleidigem Tone, bei einer solchen tragischen Auslassung: „Ich wüßte nur ein Mittel, Miß Board."

„Oh und welches ist dies?" fragte das zarte Fräulein schmachtend, die farblosen Wimpern aufschlagend.

„Alle beiden Genies begraben und eine vernünftige Arbeit tun", sagte Dr. Wagner trocken.

„Oh! Oh!" Miß Eveline fand kein anderes Wort, ihre Enttäuschung auszudrücken, als dieses, mit der ganzen Empörung ihrer gekränkten künstlerischen Würde gesprochenes „Oh".

Der deutsche Bär nahm ungerührt zum zweiten Male Braten, während die anderen alle lachten, selbst über das hagere Gesicht Tante Selmas irrte ein kümmerliches Lächeln. Ihre Schwägerin versuchte so liebenswürdig und sanft wie möglich die Beleidigte zu trösten, es gelang ihr auch, aber von da an übersah Miß Eveline Doktor Wagner geflissentlich, kaum daß sie noch seinen Gruß erwiderte. Am Tage vor Ostern reiste sie für eine Woche nach Dresden, „dort will ich den Entschluß nehmen, welche Kunst stärker in mir ist", erklärte sie mit einem vernichtenden Seitenblick auf den spöttischen Gelehrten. So kam es, daß am ersten Feiertag der Kreis zu Tisch recht klein war in der Pension Herrmann, und man beschloß, am Nachmittag einen Spaziergang zu unternehmen, an dem sich auch Dr. Wagner beteiligte, er ging mit Elisabeth Eckardt und Vera Strogonow, während Frau Amtsrätin und Tante Selma die melancholische Grete Schulte in ihre Mitte nahmen.

Auf Elisabeths Lippen brannten noch die Küsse des Geliebten, und sie träumte von den Morgenstunden, die sie an seiner Seite auf einsamen Wegen zugebracht, es war so schön gewesen, und sie empfand das Leben und Treiben, das auf den Straßen herrschte, störend für ihre sehnenden Gedanken.

Man ging den Promenadenweg entlang, der rings um die innere Stadt führt, und hier pulsierte das Leben stark, alle Beförderungsmittel der Gegenwart waren in